

Über trugschlüssige Argumentation in der theoretischen Linguistik Eine Fallstudie

DOI: 10.14232/fest.bassola.12

ABSTRACT

Der Beitrag stellt die Frage, nach welchen Kriterien sich trugschlüssige von plausibler Argumentation in der theoretischen Linguistik abgrenzen lässt. In einem ersten Schritt wird das P-Modell von Kertész und Rákosi, das als wissenschaftstheoretischer Rahmen vorausgesetzt wird, eingeführt. Der zweite Schritt wendet das P-Modell auf ein repräsentatives Beispiel an. Schließlich werden aus der Fallstudie die Kriterien für Trugschlüssigkeit hergeleitet.

1. Einleitung

Zwischen einem Teilgebiet der Argumentationstheorie, nämlich der Untersuchung von Trugschlüssen, und der theoretischen Linguistik besteht ein recht heikles Verhältnis. Um die Problemstellung dieses Beitrags zu begründen, wollen wir auf dieses Verhältnis im Folgenden hinweisen.

Bekannte Beispiele für Trugschlüsse sind etwa *argumentum ad hominem*, *argumentum ad verecundiam*, Zirkelschluss, voreilige Verallgemeinerung, falsche Analogie usw. Diese und weitere Trugschlüsse sind mindestens in dreierlei Hinsicht herausfordernd. Erstens sind sie, wie auch ihr Name nahelegt, trügerisch: falls sie nicht erkannt werden, so können sie den Hörer oder den Leser überzeugen, eine ansonsten falsche Behauptung zu akzeptieren. Zweitens, falls sie aufgedeckt werden, so kann die entgegengesetzte Wirkung ausgelöst werden: der Vorwurf, man habe einen Trugschluss begangen, ist vernichtend, weil er den jeweiligen Standpunkt erschüttert, die Argumentation zerstört und sogar als demütigend erscheinen mag. Drittens ist es extrem schwierig, sich gegen einen solchen Vorwurf zu verteidigen, weil die Verteidigung zumindest die Kenntnis der Kriterien voraussetzt, nach denen eindeutig entschieden werden

kann, ob der jeweilige Trugschluss tatsächlich vorliegt oder nicht, wobei allerdings gerade solche Kriterien alles andere als geklärt sind.

In der Wissenschaft sind Trugschlüsse besonders gefährlich. Wenn Trugschlüsse unbemerkt bleiben, so können sie die Forschung auf eine falsche Bahn lenken. Wenn sie hingegen erkannt werden, können sie den Zusammensturz eines ganzen Forschungsprogramms nach sich ziehen. Somit erscheint es als eine wichtige und interessante Aufgabe, die Beschaffenheit von Trugschlüssen in der wissenschaftlichen Argumentation aufzudecken.

Der Wissenschaftsbereich, den wir mit der Argumentationstheorie verbinden wollen, ist die theoretische Linguistik. Die Vielfalt der theoretischen Linguistik beruht nicht auf dem friedlichen Zusammenleben von Theorien, sondern sie ist u. a. durch ihren Antagonismus geprägt. Die theoretische Linguistik ist eine kämpferische Disziplin: die Diskussionen sind in vielen Fällen erbittert, aggressiv und zielen auf die Vernichtung der alternativen Ansätze ab. Dadurch laufen Teilnehmer solcher Diskussionen Gefahr, argumentative Mittel anzuwenden, die u.U. in Trugschlüssigkeit münden können. Somit stellen wir folgendes Problem:

- (P) Nach welchen Kriterien lässt sich trugschlüssige von plausibler Argumentation in der theoretischen Linguistik abgrenzen?

Um eine tentative, lediglich durch repräsentative Beispiele unterstützte Lösung für (P) vorschlagen zu können, werden wir wie folgt vorgehen:

Im Abschnitt 2 werden wir – in Anlehnung an das P-Modell der linguistischen Argumentation von Kertész / Rákosi (2012) – unseren Ansatz zu Trugschlüssen informell vorstellen. Abschnitt 3 enthält eine Fallstudie. Schließlich sollen in Abschnitt 4 die Schlussfolgerungen gezogen werden, die eine mögliche Lösung für (P) nahelegen.

Bevor wir fortfahren, sei Folgendes bemerkt. Es ist nicht unsere Aufgabe, für oder gegen die eine oder die andere linguistische Theorie Stellung zu nehmen. Vielmehr stellen unsere Überlegungen einen unvoreingenommenen, neutralen und sachlichen **Beitrag zur Wissenschaftstheorie** der Linguistik dar. Der Gegenstand unserer Untersuchung ist nicht die Sprache, sondern die Sprachwissenschaft.

2. Wissenschaftstheoretischer Rahmen

2.1 Über das P-Modell

Das in Kertész / Rákosi (2012) vorgelegte P-Modell ist ein Ansatz zur Wissenschaftstheorie der Linguistik. Seine zentrale Hypothese besagt, dass linguistische Theorien Vorgänge plausiblen Argumentierens seien. Das P-Modell ist kein allumfassender Ansatz zur Argumentation, sondern unternimmt die wissenschaftstheoretische Lösung mancher Grundlagenprobleme der Linguistik mit Hilfe argumentationstheoretischer Mittel. Auf weitere Grundthesen, Grundbegriffe sowie den technischen Apparat des P-Modells können wir hier nicht eingehen, sondern wir werden versuchen, informell und sehr stark vereinfachend anzudeuten, auf welche Art und Weise es das Problem (P) zu behandeln vermag. Wir beschränken uns lediglich auf einige kurze Bemerkungen, um den Leser zumindest bis zu einem gewissen Grade zu orientieren.

Eine **plausible Aussage** besteht aus zwei Komponenten: einem Informationsgehalt und einem Plausibilitätswert. Der Plausibilitätswert einer plausiblen Aussage hängt von der Zuverlässigkeit seiner **Quelle** ab. Beispielsweise funktionieren in der Linguistik Daten unterschiedlichen Typs (wie etwa Korpusdaten, introspektive Daten, experimentelle Daten, historische Daten usw.) oder Manuskripte, Bücher, Aufsätze und selbst die Autorität einer Person als Quelle des Plausibilitätswertes der jeweiligen Aussage. Je zuverlässiger eine Quelle ist, desto höher ist der Plausibilitätswert der Aussage. Wenn der Plausibilitätswert einer Aussage zwischen 0 und 1 ist, dann ist die Aussage bis zum angegebenen Maße zwischen diesen Werten plausibel. Eine Aussage ist implausibel, wenn ihre Negation plausibel ist. Eine Aussage kann allerdings auch über einen neutralen Plausibilitätswert verfügen, nämlich, wenn sie weder plausibel noch implausibel ist (d.h. den Wert 0 erhält).

Plausible Aussagen finden in die Prämissen **plausibler Schlüsse** Eingang. Plausible Schlüsse zeichnen sich gegenüber deduktiven Schlüssen u.a. dadurch aus, dass ihre Konklusion nicht mit Sicherheit wahr, sondern – als Konsequenz der Beschaffenheit der Prämissen – ‘nur‘ plausibel ist. Es ist wichtig zu klären, dass plausible Schlüsse auch dadurch gekennzeichnet sind, dass der Plausibilitätswert der Konklusion auch von semantischen Relationen – wie etwa Re-

levanz, Kausalität, Teil-Ganzes-Verhältnis, Ganzes-Teil-Verhältnis, Analogie usw. – abhängen kann.

Plausible Argumentation ist ein Prozess, der mehrere plausible Schlüsse enthalten kann. Ihr heuristisches Ziel ist die Lösung des jeweils aufgeworfenen Problems. Der Prozess ist zyklisch und gestattet die rückläufige Neubewertung bereits früher angenommener Informationen aus unterschiedlichen Perspektiven.

Wie vereinfacht diese Zusammenfassung mancher Grundideen des P-Modells auch ist, sie ermöglicht die ebenfalls sehr schlichte Darstellung der Art und Weise wie das P-Modell Trugschlüsse in der Linguistik zu behandeln vermag.

2.2 Über Trugschlüsse

Obwohl die Frage, welche Trugschlüsse es gebe und worin ihre Eigenheiten bestünden, in der Aristotelischen Tradition angeschnitten worden ist, nahm ihre systematische Erforschung erst in den 1970er-Jahren ihren Anfang. Die Neuentdeckung dieser Problematik wird der zu Recht für bahnbrechend gehaltenen Monografie von Hamblin zugeschrieben. Hamblin fasste die Aristotelische Tradition wie folgt zusammen: „a fallacious argument, as almost every account from Aristotle onwards tells us, is one that **seems to be valid but is not** so“ (Hamblin 1970: 12; Hervorhebung im Original).

Seit dem Erscheinen von Hamblins Buch ist diese Auffassung heftig kritisiert und abgelehnt worden. Beispielsweise wurde erkannt, dass viele Schlüsse, die nach der klassischen Auffassung für trugschlüssig gehalten wurden, vielmehr induktive, analogische, abduktive etc. Schlüsse sind, die verschiedenen Subtypen von plausiblen Schlüssen entsprechen und sowohl in der alltäglichen als auch in der wissenschaftlichen Argumentation vielfache Verwendung finden. Die zentrale Aufgabe dieser Forschung besteht somit darin, zu klären, nach welchem Kriterium Trugschlüsse von plausiblen Schlüssen abgegrenzt werden können, wenn man die neuen Hintergrundannahmen voraussetzt. Zur Lösung dieser Aufgabe sind zahlreiche Versuche unternommen worden, die Typen von Trugschlüssen und deren Eigenschaften zu klären. Einer von diesen Versuchen ist unser eigener.

Aus den Grundbegriffen und -thesen des P-Modells ergibt sich folgende Arbeitsdefinition (siehe auch Kertész / Rákosi 2009, 2012: 159–160):

- (D) Trugschlüssige Argumentation ist ein Stadium in einem Vorgang plausiblen Argumentierens, das verhindert, dass ein Argumentationszyklus oder der gesamte Argumentationsvorgang sein heuristisches Ziel erreicht.

(D) ist eine Arbeitsdefinition, die als Ergebnis unserer späteren Überlegungen präzisiert werden sollte.

Nach dieser Definition besteht der Hauptunterschied zwischen plausibler und trugschlüssiger Argumentation darin, dass, während plausible Argumentation zur Lösung des jeweiligen Problems hinsteuert, trugschlüssige Argumentation diesen Prozess blockiert. Im Sinne von (D) sind Trugschlüsse keine singulären, isolierten Schlüsse, sondern Bestandteile eines Argumentationsvorgangs, der in der Regel aus einer Sequenz von plausiblen Schlüssen besteht. Beispielsweise können trugschlüssige Stadien dazu führen, dass eine weniger plausible Aussage einer plausibleren vorgezogen wird, dass Widersprüche nicht erkannt werden, dass irrelevante Informationen für relevant gehalten werden usw.

Im nächsten Abschnitt werden wir diese Hintergrundannahmen voraussetzen, um zu illustrieren wie in der theoretischen Linguistik Trugschlüsse auftreten, strukturiert sind und funktionieren.

3. Fallstudie: Legitimierung als trugschlüssige Argumentation

Als Illustration der Trugschluss-Problematik in der Linguistik haben wir eine der gängigsten Argumentationsstrategien gewählt: die Legitimation von Theorien. In der pluralistischen Forschungslage der Linguistik, die nicht nur durch die Vielfalt theoretischer Ansätze, sondern grundsätzlich auch durch ihren Antagonismus gekennzeichnet ist, gibt es einen Reichtum an Argumentationsmitteln, die darauf abzielen, die jeweilige eigene Theorie gegenüber den Rivalen zu legitimieren: der Hinweis auf wissenschaftshistorische Vorgänger (wie etwa Chomskys Absicht, die generative Linguistik als die Fortsetzung des Port Royal zu deuten); oder die Analogie zu wissenschaftsmethodologischen Prinzipien (wie etwa Linguistik als ‚Wissenschaft Galileischer Art‘), die für legitim gehalten werden; oder das Bestreben, nachzuweisen, dass der jeweilige Ansatz eine wissenschaftliche Revolution im Sinne von Kuhn (1962) auslöste (z.B. ‚Choms-

kys Revolution, ‚die kognitive Revolution‘ usw.); oder die Argumentation dafür, dass die jeweilige Theorie in eine für progressiv gehaltene Disziplin gehört (so etwa die Interpretation der jeweiligen Theorie als Teildisziplin der Psychologie, der Biologie oder der Kognitionswissenschaft), sind Beispiele für solche Mittel. Dabei ist allerdings ungeklärt, wie man ‚Legitimation‘ genau definieren sollte, und ob legitimierende Argumentation von vornherein trugschlüssig ist oder nicht.

Unser Beispiel ist das Minimalistische Programm Chomskys, dessen Befürworter es enthusiastisch zu verteidigen und zu propagieren pflegen, das aber von Kritikern heftig angegriffen wird. Damit der Leser einen Eindruck über die Heftigkeit dieser Kämpfe bekommt, sei zunächst als Beispiel Seurens Analyse des Minimalismus zitiert. Seuren schließt sein Buch mit folgendem Urteil:

The MP does not emerge as a serious theory of grammar or language. Based as it is on **flimsy general premises, an unsound methodology, unclear formulations and ideas, and a fatal scarcity of data**. Every single element in the MP, to the extent that it was not taken over from elsewhere, has turned out to be **badly researched, vaguely presented, or unsufficiently tested**. (Seuren 2004: 228; Hervorhebung A.K.)

Andererseits ist Boeckx (2006) eines der propagandistischen Grundwerke des chomskyschen Lagers. Der Autor argumentiert für das Minimalistische Programm u.a. wie folgt:

Programs take time to mature, and rigor cannot be required in the beginning‘ (Boeckx 2006: 91; Hervorhebung A.K.).

[...] I want to encourage the pursuit of the minimalist program even if some of its ideas **are taking a long time to mature** (Boeckx 2006: p. 93; Hervorhebung A.K.).

[...] the pursuit of the minimalist program in syntactic theory **is not only legitimate [...] but also rewarding** (Boeckx 2006: 154).

In diesen Zitaten wird erstens behauptet, dass das Minimalistische Programm keine ausgereifte Theorie, sondern lediglich ein unreifes Programm darstelle. Zweitens wird auch behauptet, dass das Minimalistische Programm trotz seiner

Unreife ein legitimes, würdiges und sich lohnendes Unterfangen sei. Die Spannung zwischen diesen beiden Behauptungen scheint auf einen Widerspruch hinzudeuten. Allerdings versucht Boeckx diesen Widerspruch dadurch aufzulösen, dass er, nach einer umfangreichen Darstellung von Lakatos' (1970) Idee der ‚wissenschaftlichen Forschungsprogramme‘ (‘scientific research programmes‘), eine Analogie zwischen dieser Idee und dem Minimalismus herzustellen trachtet. Die These, auf der Boeckx' Analogie beruht, besagt, dass Lakatos seinen Ansatz zu wissenschaftlichen Forschungsprogrammen mit der Absicht entwickelt habe, zu zeigen, dass selbst die erfolgreichsten naturwissenschaftlichen Theorien zwar unreif und anfechtbar, aber trotzdem hochkarätig und funktionsfähig seien. Die Struktur seines Schlusses (Boeckx 2006: 84–109) lässt sich – stark vereinfacht – wie folgt rekonstruieren:

(1) Prämissen:

- (a) Der Minimalismus ist keine ausgereifte, auf einer zuverlässigen empirischen Basis aufgebaute, formale Theorie, sondern lediglich ein unreifes Programm.
- (b) Forschungsprogramme im Sinne von Lakatos sind unreif und mangelhaft.
- (c) Naturwissenschaftliche Forschungsprogramme im Sinne von Lakatos sind trotz ihrer Unreife und Mangelhaftigkeit erfolgreich und von höchster wissenschaftlicher Qualität.
- (d) Es besteht eine Analogie zwischen dem, was Lakatos unter wissenschaftlichen Forschungsprogrammen versteht, und dem Minimalistischen Programm.

Konklusion:

- (e) Trotz seiner Unreife sowie des Mangels an empirischer Basis und formaler Strenge ist das Minimalistische Programm ebenfalls erfolgreich und von höchster wissenschaftlicher Qualität.

(1) ist kein deduktiver Schluss mit einer Konklusion, deren hypothetische Wahrheit aus der angenommenen Wahrheit der Prämissen folgt. (1) hat die Struktur eines plausiblen Schlusses. Dabei ist es natürlich nicht von vornherein auszuschließen, dass die Konklusion plausibel ist. Allerdings wird ihre Plausibilität mindestens durch zwei Faktoren geschwächt. Erstens ist die Plausibilität

der Prämissen (b) und (c) niedrig. Boeckx missdeutet nämlich Lakatos' Ansatz (siehe Kertész 2017). Lakatos ging es nicht darum, zu zeigen, dass mangelhafte naturwissenschaftliche Theorien trotz ihrer Unreife und Mangelhaftigkeit erfolgreich und hochwertig seien, sondern er wollte das sog. Demarkationsproblem – also die Abgrenzung der wissenschaftlichen von der nicht-wissenschaftlichen Erkenntnis – durch die Überbrückung der Kluft zwischen Karl Poppers und Thomas Kuhns Ansichten lösen.

Zweitens ist auch die Analogie zwischen den von Lakatos untersuchten physikalischen Theorien und dem Minimalistischen Programm wenig plausibel. Lakatos untersuchte physikalische Theorien. Das Minimalistische Programm versteht sich hingegen, wie dies von Boeckx betont wird, als ‚biolinquistics‘, also als eine Subdisziplin der Biologie. Physik und Biologie befolgen allerdings recht unterschiedliche wissenschaftsmethodologische Normen. Während physikalische Theorien im Sinne der ‚Galilean style of science‘ nach der Aufdeckung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten trachten, zielt die Biologie vor allem auf die Untersuchung der Artenvielfalt ab. Das Verhältnis zwischen der Galileischen Wissenschaft im Sinne Chomskys und der Methodologie der Biologie ist Gegenstand heftiger Diskussionen. Ihre Analogie wird sowohl von Kognitionswissenschaftlern (wie etwa Jackendoff und Pinker) als auch von Evolutionsbiologen sehr heftig angegriffen. Boeckx gibt zu, dass die Klärung dieses Verhältnisses eine Aufgabe für die Zukunft sei. Wie dem auch sei, wenn es der Fall ist, dass Lakatos seine Einsichten aufgrund physikalischer Theorien gewann, die sich von biologischen Theorien in wissenschaftsmethodologischer Hinsicht stark unterscheiden und wenn das Minimalistische Programm eine Teildisziplin der Biologie ist, dann verfügt die Aussage, es bestünde zwischen ihnen eine Analogie, über einen geringen Plausibilitätsgrad. Dabei kommt es auf die **Relevanz** der analogischen Relation an: nämlich, dass die in den Prämissen genannten Eigenschaften die Eigenschaften in der Konklusion nach sich ziehen. Die Annahme, dass die angebliche Unreife mancher Naturwissenschaften den Erfolg des Minimalismus verursacht, ist von geringer Plausibilität. Die Frage, welche Konsequenzen die schwache Plausibilität der Prämissen für die Konklusion und dadurch für die eventuelle Trugschlüssigkeit von (1) hat, wollen wir zunächst offenlassen, um noch ein zweites Beispiel anzuführen.

Kuhns Ideen über die Entwicklung der Wissenschaft haben nicht nur die Historiografie der Wissenschaft und die Wissenschaftstheorie nachhaltig be-

einflusst, sondern auch die Zielsetzungen mancher Wissenschaften selbst. In den Geistes- und Sozialwissenschaften, und unter diesen, auch in der Linguistik, ist es gang und gäbe geworden, für die ‚Wissenschaftlichkeit‘ der Disziplin durch den Nachweis von ‚Revolutionen‘ und ‚Paradigmen‘ zu argumentieren. Die Zielsetzung, wissenschaftshistorische und wissenschaftstheoretische Annahmen auf diese Weise heranzuziehen, mündete auch in der Linguistik in spektakuläre Legitimierungsstrategien. Beispielsweise stellt Lakoff (1989: 966) fest, dass Poppers oder Kuhns Auffassung „has been taken up with passion within a number of the social sciences, where it has been **treated as a litmus test for legitimacy or entry in the club**“ (Lakoff 1989: 966; Hervorhebung A.K.). Hinweise auf Popper und Kuhn sollten nahelegen, dass „[i]f you can prove that the findings of your field are falsifiable, that your field has paradigms, etc., **you are respectable**“ (Lakoff 1989: 966; Hervorhebung A.K.). Diese Legitimierungsstrategie lässt sich als der folgende Schluss rekonstruieren:

(2) Prämissen:

- (a) Wenn eine linguistische Theorie X mit denselben historiografischen oder wissenschaftstheoretischen Mitteln gekennzeichnet werden kann, die für erfolgreiche naturwissenschaftliche Theorien gelten, deren Prestige außer Zweifel steht und die das gegenwärtig höchste Niveau der Wissenschaftlichkeit repräsentieren, dann befindet sich X auf demselben Niveau der Wissenschaftlichkeit und lässt sich gegenüber den Konkurrenten legitimieren.
- (b) Die linguistische Theorie X lässt sich mit denselben historiografischen oder wissenschaftstheoretischen Mitteln kennzeichnen, die für erfolgreiche naturwissenschaftliche Theorien gelten, deren Prestige außer Zweifel steht und die das gegenwärtig höchste Niveau der Wissenschaftlichkeit repräsentieren.

Konklusion:

- (c) X befindet sich auf demselben Niveau der Wissenschaftlichkeit wie erfolgreiche naturwissenschaftliche Theorien und lässt sich gegenüber den Konkurrenten legitimieren.

Die schwächste Komponente von (2) ist die Prämisse (b). Wie die diesbezügliche Literatur zeigt, gibt es erbitterte Kontroversen über die Frage, inwieweit

eine bestimmte linguistische Theorie – wie etwa verschiedene Versionen der generativen Linguistik (siehe Kertész 2017; Kertész / Rákosi 2012) – den in diesen Prämissen angedeuteten Kriterien entsprechen. Wenn allerdings die Plausibilität der Prämisse (b) schwach ist, kann sie die Konklusion nicht unterstützen und somit ist diese lediglich von neutraler Plausibilität. Ähnliches gilt auch für (1): in beiden Fällen ist die Plausibilität der Prämissen so schwach, dass die Prämissen die Plausibilität der Konklusion nicht unterstützen können. Auf der anderen Seite sind sie aber auch nicht implausibel: somit führen sie zur neutralen Plausibilität der Konklusion.

Allerdings bedeutet die neutrale Plausibilität der Konklusion nicht, dass es sich zwangsläufig um einen Trugschluss handelt. Im Sinne der Arbeitsdefinition (D) kommt es nämlich darauf an, ob der jeweilige Schluss das Erreichen des heuristischen Ziels des Argumentationsvorgangs verhindert oder nicht. Wir wollen nun die in (1) und (2) angeführten Fälle unter diesem Aspekt unter die Lupe nehmen und zeigen, dass beide tatsächlich die heuristische Effektivität des Argumentationsvorgangs gefährden. Sie münden nämlich auf zwei Ebenen in Zirkelhaftigkeit.

Zum einen wird der jeweilige wissenschaftstheoretische Forschungsrahmen – etwa der von Lakatos oder von Kuhn oder von Popper – eingeführt, um die Thesen der eigenen linguistischen Theorie – z.B. des Minimalismus im Falle von Boeckx (2006) oder frühere Stadien der generativen Grammatik im Falle anderer Autoren – zu legitimieren. Somit werden diese wissenschaftstheoretischen Forschungsrahmen die jeweiligen Thesen der zu legitimierenden Theorie tatsächlich legitimieren, und letztere so erscheinen lassen, wie sie die legitimierende Absicht des Autors darstellen will. Zum anderen dient die zirkuläre Argumentation der Selbstlegitimierung des Forschungsrahmens: da er die Thesen der Theorie, für deren Unterstützung er eingeführt worden ist, mit Erfolg unterstützt hat, wird er als ein adäquates wissenschaftstheoretisches Mittel zur Erfassung der Eigenheiten der linguistischen Theorie betrachtet.

Dass zirkuläre Argumentation in der Wissenschaft nicht erwünscht ist, ist kein Zufall: sie verhindert die Lösung des aufgeworfenen Problems, sie lässt die rückläufige Neubewertung früher gewonnener Erkenntnisse nicht zu, und blockiert den Argumentationsprozess.

Als Fazit ergibt sich somit, dass der Grund dafür, dass die Schlüsse unter (1)-(2) trugschlüssige Stadien im Argumentationsprozess darstellen, nicht in

ihrer Struktur zu suchen ist, sondern darin, dass sie zur Zirkelhaftigkeit führen und dadurch das Erreichen des heuristischen Ziels des Argumentationsvorgangs hemmen. In diesem Sinne entsprechen (1)-(2) dem in der Arbeitsdefinition (D) genannten Kriterium der Trugschlüssigkeit. Trotzdem ist (D), wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, revisionsbedürftig.

4. Schlussfolgerungen

Seit dem Erscheinen von Hamblins Buch sind mehrere Ansätze zu Trugschlüssen vorgelegt worden, und dabei wurden die logischen Kriterien durch schwächere, pragmatisch orientierte ersetzt. Anstatt logische Gültigkeit als Maßstab zu definieren, geht es in der gegenwärtigen Literatur darum, zu klären, in welchem Sinne Trugschlüsse als ‚richtig‘ zu sein ‚scheinen‘, während sie ‚nicht richtig‘ sind, und worin ihre ‚trügerische‘ Beschaffenheit liegt. Somit wird von jedem Ansatz zu Trugschlüssen erwartet, mindestens folgende drei Fragen zu beantworten:

- (3) Standardfragen:
 - (a) Was soll man darunter verstehen, dass ein Trugschluss **richtig** zu sein **scheint**?
 - (b) Was soll man darunter verstehen, dass Trugschlüsse **nicht richtig** sind?
 - (c) Was soll man darunter verstehen, dass sie insofern **trügerisch** sind als sie überzeugend sein können, obwohl sie nicht richtig sind?

Das P-Modell beantwortet (3)(a) dadurch, dass es trugschlüssige Stadien in einem Argumentationsprozess als Sequenzen von Schlüssen ansieht, deren Struktur sich von der Struktur plausibler Schlüsse nicht unterscheidet. Somit explizieren wir die Bedeutung von ‚richtig‘ wie folgt:

- (4) Ein Stadium des Argumentationsvorgangs ist **richtig**, wenn es aus Schlüssen besteht,
 - (a) deren Struktur der Struktur plausibler Schlüsse entspricht, und
 - (b) deren Konklusion einen positiven Plausibilitätswert hat.

Allerdings ist der springende Punkt des P-Modells – wie es auch aus der Arbeitsdefinition (D) ersichtlich ist – das heuristische Ziel (d. h. die Lösung des jeweiligen Problems). Somit führen wir den Terminus ‚effektiv‘ wie folgt ein:

- (5) Ein Stadium des plausiblen Argumentationsprozesses ist **effektiv**, wenn es
 - (a) aus plausiblen Schlüssen besteht, die im Sinne von (4) ‚richtig‘ sind und
 - (b) zum Erreichen des heuristischen Ziels des Argumentationsvorgangs beiträgt.

Nun ergibt sich die Explikation von ‚scheint‘:

- (6) Ein Stadium des Vorgangs plausibler Argumentation **scheint** richtig zu sein, wenn in diesem Stadium
 - (a) die Struktur der Schlüsse der Struktur plausibler Schlüsse entspricht, aber
 - (b) die Konklusionen der Schlüsse von neutraler Plausibilität sind.

Da die Struktur der rekonstruierten Schlüsse (1)-(2) der von plausiblen Schlüssen entspricht, wären diese Schlüsse richtig, wenn die Prämissen die Konklusion unterstützen könnten – allerdings können sie dies **nicht**. Genau das haben wir im Falle der untersuchten Schlüsse gesehen.

Was (3)(b) angeht, so legt das P-Modell eine Explikation des Ausdrucks ‚nicht richtig‘ nahe:

- (7) Ein Stadium plausiblen Argumentierens ist **nicht richtig**, wenn es aus Schlüssen besteht, die der Struktur plausibler Schlüsse **nicht** entspricht.

Schlüsse, auf die sich (7) bezieht, sind keine Trugschlüsse, vielmehr können sie unterschiedliche Arten von Fehlern sein. Nun ergibt sich aus (5) und (6) die Definition von ‚ineffektiv‘:

- (8) Ein Stadium plausiblen Argumentierens ist **ineffektiv**, wenn es
 - (a) aus Schlüssen besteht, die im Sinne von (6) richtig zu sein scheinen und
 - (b) verhindert, dass der Argumentationsprozess sein heuristisches Ziel erreicht.

Auf den ersten Blick scheint (8) über unsere Arbeitsdefinition (D) nicht hinauszugehen. Allerdings erweist sich die Arbeitsdefinition (D) als zu eng, weil sie eine der wichtigsten Eigenschaften von Trugschlüssen, nämlich ihre ‚trägerische‘ Beschaffenheit, nicht erfassen kann. Somit müssen wir uns (3)(c) zuwenden.

Die trügerische Beschaffenheit von Trugschlüssen ist u.a. auch deshalb ein schwieriges Problem, weil die Literatur sie vernachlässigt hat. Unter Hinweis auf seinen eigenen sowie auf van Eemeren's pragma-dialektischen Ansatz bemerkt Walton (2010: 179) (selbst-)kritisch: „The problem is that neither theory has fully taken into account that longstanding intuition, very much evident in Aristotle's treatment of the *sophistici elenchi*, that fallacies are deceptive“.

Nach dem P-Modell soll die trügerische Natur von Trugschlüssen darin bestehen, dass die Schlüsse im jeweiligen Stadium des Argumentationsvorgangs dieselbe Struktur haben wie plausible Schlüsse, wobei – wie wir in der Fallstudie gesehen haben – die semantischen Relationen in den Schlüssen sowie die Quellen der Plausibilitätswerte unterschiedlich interpretiert werden können. Beispielsweise haben wir darauf hingewiesen, dass in den Schlüssen (1)-(2) nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann, ob eine bestimmte Eigenschaft für eine andere relevant ist oder nicht; oder, wie zuverlässig die Quelle ist, auf der der Plausibilitätswert einer Prämisse beruht. Diese Beispiele zeigten, dass die jeweiligen Argumentationsstadien insofern trügerisch sein können als die Plausibilitätswerte schwankend sein können: eine Relation in einer Prämisse könnte auf Relevanz beruhen, aber es könnte auch sein, dass das nicht der Fall ist; oder die Quelle, in der der Plausibilitätswert einer Prämisse verankert ist, könnte zuverlässig sein, wobei ihre Zuverlässigkeit nicht ausreicht, um der Aussage einen hohen Plausibilitätswert zuzuweisen. Somit können die Prämissen leicht so gedeutet werden, dass sie den positiven Plausibilitätswert der Konklusion unterstützen, wobei sie dazu allerdings nicht imstande sind und ihr nur zur neutralen Plausibilität verhelfen. Im Extremfall besteht nur eine minimale Differenz zwischen der neutralen und der positiven aber niedrigen Plausibilität der Konklusion. Wir erhalten folgende Antwort auf die Frage unter (3)(c):

- (9) Ein Stadium plausiblen Argumentierens ist **trügerisch**, wenn es Schlüsse enthält,
- (a) deren Struktur der Struktur plausibler Schlüsse entspricht;

- (b) in dem es mehr als eine Möglichkeit gibt, die semantischen Relationen innerhalb der Prämissen oder zwischen den Prämissen und der Konklusion zu interpretieren;
- (c) in dem die Zuverlässigkeit der Quellen, denen die Plausibilitätswerte der Prämissen entspringen, nicht mit Sicherheit ermittelt werden kann; und
- (d) das andeutet, dass, im Einklang mit (b) und (c), das heuristische Ziel des Argumentationsprozesses erreichbar ist, weil der Plausibilitätswert der Konklusion zumindest minimal höher ist als die neutrale Plausibilität.

Somit ergibt sich folgende Lösung für (P):

- (LP) Ein Argumentationsstadium in der Linguistik ist trugschlüssig, wenn es im Sinne von (8) **ineffektiv** ist, im Sinne von (6) **richtig zu sein scheint**, und im Sinne von (9) **trügerisch** ist.

Da dieser Befund aufgrund einer einzigen und zudem sehr vereinfachten Fallstudie motiviert wurde, beschränkt er sich lediglich auf den untersuchten Fall. (LP) ließe sich nur durch die systematische Erweiterung der hier ansatzweise angeführten Überlegungen auf eine große Anzahl von potenziellen Trugschlüssen unterschiedlicher Typen verallgemeinern.

5. Literatur

- Boeckx, Cedric (2006): *Linguistic Minimalism: Origins, Concepts, Methods, and Aims*. Oxford: Oxford University Press.
- Hamblin, Charles L. (1970): *Fallacies*. London: Methuen.
- Kertész, András (2017): *The Historiography of Generative Linguistics*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Kertész, András / Rákosi, Csilla (2009): Cyclic vs. circular argumentation in the conceptual metaphor theory. In: *Cognitive Linguistics* 20, 703–732.
- Kertész, András / Rákosi, Csilla (2012): *Data and Evidence in Linguistics: A Plausible Argumentation Model*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kuhn, Thomas S. (1962): *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: The University of Chicago Press.

- Lakatos, Imre (1970): Falsification and the methodology of scientific research programmes. In: Lakatos, Imre / Musgrave, Alan (eds.): *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press, 91–195.
- Lakoff, Robin (1989): The way we were; or; the real truth about Generative Semantics: A memoir. In: *Journal of Pragmatics* 13, 939–988.
- Seuren, Pieter A.M. (2004): *Chomsky's Minimalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Walton, Douglas (2010): Why fallacies appear to be better arguments than they are. In: *Informal Logic* 30, 159–184.